

Festrede zum 70ten Jubiläum des Bayerischen Journalisten-Verbandes BJV

**am Freitag, 3. Juni 2016, 19.30 Uhr in Regensburg,
„Leerer Beutel“.**

Von Heribert Prantl

Der Bayerische Journalisten-Verband ist noch einige Monate älter als die Bayerische Verfassung. Als der Bayerische Journalisten-Verband gegründet und die Bayerische Verfassung geschrieben wurden, war Demokratie hierzulande ein Begriff ohne Tradition; es gab zwar ein paar demokratische Traditionslinien in der deutschen Geschichte, die von Hambach über die Paulskirche nach Weimar führten, und es gab die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Aber eine wirklich demokratisch-stabile Erfahrung gab es nicht. Dass es heute, nach siebenzig Jahren diese Erfahrung gibt, ist ein großes Glück.

Mit gutem Grund steht das Wort „demokratisch“ schon in der Präambel der Bayerischen Verfassung, die so kraftvoll formuliert ist, dass sie Gänsehaut macht. Der Bayerische Journalisten-Verband hat dazu beigetragen, dass die Demokratie bei uns tatsächlich kräftig wurde.

Lassen sie mich eingangs, weil heute so viel von der Krise Europas die Rede ist, nicht nur an das demokratische Glück, sondern auch an das europäische Wunder erinnern. Nicht nur Bayern, nicht nur Deutschland, auch Europa war 1945 am Ende. Was dann in Europa geschah, ist auch mit dem Wort „Wunder“ nur unzulänglich beschrieben. Das „europäische Kleinstaatengerümpel“, wie Hitler es verächtlich bezeichnet hatte, tat sich zusammen, es überwand den Nationalismus und uralte Feindschaften. Die EWG, die EG, die Europäische Gemeinschaft, die Europäische Union entstand.

Diese Geschichte der EU ist eine Geschichte der Quadratur des zerstörten Kreises. Sie ist die „Geschichte der Sinngebung des Sinnlosen“; so heißt das Werk des zu Unrecht vergessenen Philosophen Theodor Lessing, der 1933 von Nazi-Attentätern in Marienbad erschossen wurde. Diese EU ist der letzte Sinn einer verworrenen europäischen Geschichte; diese Friedensmacht EU ist also die Frucht kriegerischer Zerstörung. Es ist leider schwer, dieses so Große im politischen Alltag zu spüren – also in den Querelen um den Euro, in der sich dahinziehenden Finanzkrise, in den Animositäten gegen die die sogenannten Eurokraten in Brüssel und deren angebliche Regelungswut und in den elenden Streitigkeiten der Flüchtlingskrise.

Wir alle, nicht nur die Engländer, haben es uns schon vor der Flüchtlingskrise angewöhnt, über Europa zu mäkeln und zu maulen, wie es Schüler über die Schule tun, oder gar den Untergang an die Wand zu malen. Viele Klagen sind berechtigt. Aber: Wir haben verlernt, das Wunder zu sehen. Europa ist ein Wunder. Dieses Europa der Europäischen Union ist das Beste, was Europa in seiner langen Geschichte passiert ist. Mein Jubiläumswunsch ist es, dass auch wir Journalisten uns mühen, dieses Wunder zu bewahren und fortzuführen.

Wir reden oft vom Haus Europa. Europäische Häuser gab es schon einmal, Häuser ganz besonderer Art, heilige Häuser: Die Dome und Kathedralen waren einst die Häuser, die trigonometrischen Punkte Europas. Alle Kunst des Kontinents fand dort ihre Form, ihre Gestalt und ihre Heimat – in Brüssel und Barcelona, in Antwerpen und Straßburg, in Wien und in London, in Magdeburg und hier in Regensburg. Aus dem Namen der Baumeisterfamilie Parler, welche die Dome und Münster zwischen Freiburg und Prag gebaut hat, soll sich das Wort „Polier“ entwickelt haben – so nennt man heute den Leiter einer Baustelle. Man wünscht sich, dass es Poliere ihres Geistes und ihrer Kunstfertigkeit auch beim Bau des Hauses Europa gibt. Ich wünsche mir, dass die Zeitungs- und Medienmenschen in Europa zu diesen Bauleuten und zu diesen Polieren gehören, ich wünsche mir, dass sie den Weiterbau des Hauses Europa gut begleiten.

Der BJVReport hatte mich gebeten, zum großen Jubiläum des Bayerischen Journalisten-Verbandes ein kleines Statement für die Mitgliederzeitschrift zu schreiben – und darin die Frage zu beantworten, warum ich im BJV, im Bayerischen Journalisten-Verband bin. Nun: Ich bin im BJV, weil Ernst Müller-Meinigen jr. mein Vor-Vorgänger bei der Süddeutschen Zeitung war und weil dieser Mann ein Vorbild, mein Vorbild war und ist. Dieser „M-M jr.“ stand zwei Jahrzehnte, von 1951 bis 1971, an der Spitze des Bayerischen und des Deutschen Journalisten-Verbandes, er war Gründungsmitglied des Deutschen Presserats und er gehörte diesem Selbstkontrollkollegium von 1956 bis 1970 an. Er hat nicht nur unserem Journalisten-Verband, er hat nicht nur meine Zeitung, er hat den Journalismus der demokratischen Bundesrepublik geprägt.

Müller-Meinigen jr., dem an diesem Jubiläumstag besonders zu gedenken ist, hat in seiner Person gezeigt, was Pressefreiheit bedeutet: Pressefreiheit ist nicht ein Grundrecht zur bequemeren Berufsausübung. Pressefreiheit ist ein großes Recht und eine große Pflicht zugleich. Nicht für jeden Beruf gibt es ein eigenes, ein ganz spezielles Grundrecht, genau genommen nur für einen einzigen, für unseren. Artikel 5 verpflichtet! Er verpflichtet zur Sachkunde, die sich mit Souveränität, Ausdauer, Neugierde, Sorgfalt und Aufklärungsinteresse paart. Technisch hat sich in den sieben Jahrzehnten des BJV fast alles geändert; am Wert der Pressefreiheit nichts. Die Welt der Medien hat sich grundstürzend geändert, das Internet hat sie internetisiert. Der mediale Informationsausstoß hat sich ungeheuer beschleunigt. Meinem alten Freund Müller-Meinigen, unserem großen Vorsitzenden der Anfangsjahrzehnte, würde es schwindlig werden, wenn wir mit ihm heute durch eine Redaktion gingen.

Aber: Der Wert der Pressefreiheit bleibt. Und die Wertigkeit dieses Werts hängt nicht so sehr davon ab, ob Politiker diesen Wert immerzu schätzen. Er hängt davon ab, dass wir Journalisten das Bewußtsein von unserer Aufgabe haben: Die Pressefreiheit ist für die Demokratie da. Das Grundrecht nach Artikel 5 gibt es deswegen, weil der Journalismus, weil die Presse demokratierelevant sind. Journalisten sind Demokratiewerker, sie sollen, sie müssen es sein.

Als in den ersten Tagen der deutschen Demokratie, im Jahr 1832, im Jahr des Hambacher Festes, die Regierung des bayerischen Königs die Druckerpresse eines Journalisten und Verlegers Siebenpfeiffer versiegelte, verklagte dieser Demokrat die Regierung mit dem Argument: **Das Versiegeln von Druckerpressen sei genauso verfassungswidrig wie das Versiegeln von Backöfen.** Das ist ein wunderbarer Satz, weil darin die Erkenntnis steckt, dass Pressefreiheit das tägliche Brot ist für die Demokratie. Das ist die demokratische Ur-Erkenntnis: Pressefreiheit ist das tägliche Brot für die Demokratie. Und das ist so und das muss so bleiben.

Der „leere Beutel“, in dem wir feiern, ist keine Anspielung auf die Situation des Journalismus. Wortspiele à la „Spruchbeutel“ überlasse ich anderen. Der „leere Beutel“ ist Understatement – das Gebäude war nämlich einst ein gut gefüllter Kornspeicher. Und eine Art Kornspeicher ist der Journalistenverband – er bewahrt auf, auf dass man für die Zukunft etwas hat. Er sorgt vor.

Nun gibt es ja Leute die sagen, dass der klassischen, der gedruckten Zeitung die ganze Vorsorge nichts mehr helfe. Es ging ja bald mit ihr zu Ende. Bald würde die Zeitung nur noch auf dem Smartphone und dem iPad gelesen. Das ist ein Schmarren, und der Schmarren wird nicht besser, in dem er immer wieder serviert wird. Dass die klassische, die alte, die gedruckte Zeitung stirbt: da werde ich nicht erleben, das werden Sie nicht erleben. Es wird halt so sein: Die einen Leser wollen die Zeitung, das Magazin und das Buch auf ihrem Tablet oder Smartphone lesen, die anderen wollen, dass die Zeitung als Druckerzeugnis vor ihrer Tür liegt oder im Postkasten steckt. Gewiss werden immer mehr Menschen die Zeitung auch online lesen; das soll mir auch recht sein, Hauptsache sie lesen Zeitung, ob digital oder analog, Zeitung ist auch die digitale Zeitung.

Aber das digitale Lesen wird der gedruckten Zeitung nicht den Garaus machen. Ganz, ganz viele Menschen wollen das Print-Leserlebnis auf Papier nicht missen – selbst den Digital Natives geht es bisweilen so. Das Lesen auf Papier ist ein Erlebnis für Geist, Herz und Sinn; und ich bin davon überzeugt, dass sich zu unser aller Lebzeiten daran nichts ändern wird.

Die große Zeit der Pressefreiheit in Deutschland begann vor gut fünfzig Jahren, mit der **Spiegel-Affäre**. Seitdem gibt es in Deutschland Bürger, die sich nicht mehr alles gefallen lassen, seit dem Herbst 1962. Als damals Franz Josef Strauß, Verteidigungsminister der Regierung Adenauer und Chef der CSU, die Besetzung des Spiegel und die Verhaftung der führenden Köpfe des Hamburger Nachrichtenmagazins organisierte – da erwachte die Leidenschaft der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Die Affäre mobilisierte zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik die kritische Öffentlichkeit, deren Kritik von den Medien geleitet und gebündelt wurde und wird. Diese kritische Öffentlichkeit ist seitdem nie mehr so richtig eingeschlafen.

In dem halben Jahrhundert seitdem ist viel passiert. Das Internet hat einen Echtzeit-Journalismus geboren. In der Entwicklung des Journalismus hatten zuerst Telefon, Funk, Satellit, Radio und Fernsehen aus einer distanzierten eine fast miterlebende Öffentlichkeit gemacht – aber nur fast. Das Internet hat das "fast" beendet, es hat den Echtzeit-Journalismus geboren – dessen manchmal absurdes Kennzeichen der **Live-Ticker** ist, der auch dann tickert, wenn es eigentlich wenig zu tickern gibt. Die Hektik dieser Live-Tickerei der miteinander konkurrierenden Online-Redaktionen von Bild.de, Spiegel Online etc. etc. und die eiligen Bewertungen, Meinungsäußerungen, Blogs, die diese Tickerei begleiten, setzt Journalisten und Politiker gleichermaßen unter Zugzwang.

Das ist in dieser Form, in dieser Wucht und in dieser Massivität neu. Das produziert eine **Erregungsspirale**, die sich immer schneller dreht, einen Erregungsstrudel, der immer heftiger saugt. Damit wären wir, zum Beispiel, beim Fall Wulff; aber der ist heute nicht unser Spezial-Thema. Thema ist der **Qualitätsjournalismus, Thema ist die Aufdeckungsmacht der Presse** – die aber Sorgfalt, Umsicht, gründliche Recherche verlangt, die Achtung der Privat- und Intimsphäre, differenzierte Berichterstattung und die Wahrnehmung verschiedener Standpunkte.

Pressefreiheit: Vielleicht sollten Journalisten, Verleger und sonstige Printmedienleute nicht so viel von der Pressefreiheit reden, sondern sie einfach praktizieren. **Zuviel Weihrauch, sagt das Sprichwort, rußt den Heiligen.** Was für einen Heiligen gilt, kann auch für ein Grundrecht gelten: in den Weihrauchschwaden ritualisierter Lobpreisung erkennt man es kaum mehr, es verliert sein Gesicht. Noch einmal also: Vielleicht sollten wir von Pressefreiheit weniger reden, sie aber dafür mehr praktizieren – das gilt für Verlage und Redaktionen. Sie beide müssen in ihrer Arbeit zeigen, was Pressefreiheit ist und was sie ihnen wert ist.

Allenthalben wird von der **Not der Zeitungen** geredet, von einer Not, die rigoroseste Sparmaßnahmen erforderlich mache. Ich weiß nicht, ob das mit der Not wirklich so stimmt. Ich sehe eher gravierende Fehler, die gemacht wurden – das jahrelangen Verschenken von Inhalten beispielsweise – Fehler, die aber behebbar sind. **Der Journalismus braucht Phantasie. Eine Eisenbahn fährt gut auf zwei Schienen – der Journalismus auch. Die eine Schiene ist die digitale, die andere ist die analoge.** Wenn man auf beiden Schienen fährt, erreicht man das Ziel.

Die Printmedien werden nicht vom Internet bedroht und nicht vom Online-Journalismus, sondern zu allererst vom eigenen Dauer-Wehklagen und der andauernden Larmoyanz. Man schreibt und redet sein eigenes Produkt schlecht, so lange bis es alle glauben – selbst kluge Leute wie der große Philosoph Jürgen Habermas und der kluge Verfassungsjurist Dieter Grimm; beide sind verschiedentlich für eine **Staatsfinanzierung von Zeitungen** eingetreten. Aber: Staatsfinanzierung kann verlegerischen Mut und journalistische Power und Phantasie nicht ersetzen. Staatsfinanzierung macht eher träge als munter. In Frankreich geht es den Zeitungen, die dort mit gut 40 Cent pro Exemplar vom Staat bezuschusst werden, nicht besser, sondern schlechter als in Deutschland. Staatsgeld macht träge. Man muss nicht nach Staatsfinanzierung rufen, nur weil man journalistische Inhalte viel zu lange im Netz kostenlos abgegeben, also verschenkt hat; man muss das ändern.

Die deutsche Presse braucht kein Staatsgeld. Sie braucht aber **Journalisten und Verleger die ihre Arbeit mit Leidenschaft und Phantasie machen**. Sie braucht Journalisten, die neugierig, unbequem, urteilskräftig und integer sind. Das gilt nicht nur für die Presse im engeren und im weiteren Sinn, das gilt für alle Medien. Ein solcher Journalismus wird das böse und falsche Wort von der Lügenpresse abschütteln.

Aber, auch das muss gesagt werden: Von der Leidenschaft allein können Journalisten auch nicht leben. Zur Leidenschaft gehört, dass man anständig für seine Arbeit bezahlt wird – und Zeit hat, die Arbeit vernünftig zu machen. Wenn es immer mehr mies bezahlte Jobs oder prekäre Selbständigkeit gibt, ist das kein gutes Fundament für die Pressefreiheit. Die Einkommenssituation zumal vieler freier Journalisten ist kümmerlich. Ein journalistisches Prekariat tut der Pressefreiheit nicht gut. Journalisten sollten nicht zu Milchbauern des Artikels 5 Grundgesetz werden.

Darf ich zum Schluß noch einmal auf den langjährigen BJV-Vorsitzenden Müller-Meinigen jr. kommen. Er verkörperte den Stolz und das Selbstbewusstsein, das dem gefährdeten Stand der Journalisten so Not tat und Not tut. Einer wie er diente eben nicht der NS-Diktatur wie der Demokratie mit gleicher Begeisterung als Hofsänger; einer wie er würde sich nie im Leben als unterwürfiger Stichwortgeber missbrauchen lassen, wenn er ein Interview zu führen hat. Einer wie er hätte, um meinen verstorbenen Kollegen Herbert Riehl-Heyse zu zitieren, lieber die Schreibmaschine aus dem Fenster geworfen, als dass er irgendwann in eine staatstragende Partei eingetreten wäre, um unter ihrem Schirm dann Karriere zu machen. Es ist ein Glücksfall gewesen, dass dieser unbestechliche, liberale Mann die bayerischen Journalisten so lange Zeit als ihr Verbandsvorsitzender, als Senator, als Rundfunkrat vertreten hat.

Das beste Rezept für eine gute Zukunft des Journalismus ist Leidenschaft. Natürlich verändert das Internet den journalistischen Beruf. Aber ein Journalismus, der Angst vor Veränderungen hätte – was wäre das für ein erbärmlicher Journalismus. **Die Zukunft des Journalismus liegt im**

Journalismus. Man sieht diese Zukunft aber nicht, wenn man nur weint und nach hinten schaut.

Im Alten Testament steht die Geschichte, wie Lot und seine Familie gerettet werden sollen – sie dürfen sich, das ist die Weisung der Engel, nicht umdrehen. Als sich Lots Ehefrau entgegen dem Verbot umwendet um zu sehen, was in Sodom und Gomorrha geschieht, erstarrt sie zur Salzsäure. Erstarren wir nicht, auch nicht bei einem großen Jubiläum, schauen wir nach vorn – schauen wir darauf, dass und wie sich das Digitale und das Analoge verbinden und verbünden. **Die Zukunft des Journalismus liegt im Journalismus.**

Prof. Dr. Heribert Prantl ist Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung und Leiter der Redaktion Innenpolitik